

Ich höre das leise Rauschen der Wellen, wie sie sich ungerührt von all dem hier zum Ufer hinbewegen. Fühle die mich umgebende Kälte, wie sie mir Stück für Stück die für mich lebensnotwendige Wärme entzieht. Rieche das befreiende Aroma der frischen Luft, wie sie meine Lungen liebkost. Spüre das leise Flüstern des Windes, wie es meine von den Tränen genässte Wangen trocknet.

Ich weine nicht um mich. Nicht um uns. Nicht um diejenigen, die ich zurückgelassen hatte. Und nicht um diejenigen, die Tag für Tag, beim Vorhaben wie die Unserem gestorben sind, immer noch sterben, noch sterben werden. Ich weine einfach.

Eigentlich weine ich nie.

Ich hasse es zu weinen.

Ich hasste es schon immer.

Ich fand nie ein Sinn darin, sinnlose Tränen zu vergießen, wenn sich die Situation, in der ich mich befinde, wegen der ich *weinte*, dadurch nicht änderte.

Woher ich das weiß? Manch einer würde vielleicht sagen, dass ich es nicht wissen *kann*. Dass ich nicht wissen kann, was gewesen wäre, hätte ich es gemacht, oder eben nicht gemacht.

Doch ich kann es wissen.

Denn nichts kann die Tatsache ändern, dass wir – wir hundert – auf einem rostigen, alten Boot sitzen, das jederzeit zur Sinken droht, und uns somit für immer der gnadenlosen, nassen Tiefe ausliefern würde.

Nichts kann etwas daran ändern, dass wir alles von uns Geliebte verlassen mussten. Unsere Familien, unsere Freunde – unsere Heimat. Dass wir vielleicht schon tot wären, wären wir nicht geflohen. Dass *sie* vielleicht schon tot *sind*. Nichts kann ändern, dass wir, sogar falls wir es schaffen würden, fremde wären – Außenseiter. Eine fremde Sprache sprechend. Einem fremden Land angehörend. Eine fremde Kultur besitzend. Aber alles ist besser als das, wovor wir geflohen sind.

Nicht kann etwas an all dem ändern.

Und schon gar keine Tränen.

Ich habe oft darüber nachgedacht, was wohl passiert, wenn wir hier sterben – Erfrieren oder ertrinken. Und bin zum folgenden Schluss gekommen: nichts.

Es wird sich nichts ändern.

Denn wir sind nur 100 Fremde, die auf einem alten, rostigen Boot versuchen, ihre Vergangenheit zu besiegeln – ein neues Leben anzufangen.

Keiner kümmert sich um unsere Leben.

Wir werden nur Teil dieser Zahl sein. Manch einer wird vielleicht traurig sein, wenn er sie in der Zeitung liest. Vielleicht werden manchmal sogar Tränen fließen. Aber keiner wird um *uns* trauern – um das Mädchen, mit nur einem Auge und den Brandwunden, um den in der hintersten Ecke zusammengekauerten Jungen. Weder um das Mädchen, das immer wieder ihre Kette umfasst, die Augen schließt, und Worte vor sich hin flüstert, die vom Wind fortgetragen werden, noch um den Mann, der den Kindern jeden Abend Geschichten erzählt, um sie von der eiskalten Realität abzulenken, wenn auch nur für ein paar Minuten.

Nein, sie werden nicht um *sie* trauern, nicht um *uns* trauern. Sie werden um die Zahl trauern. Die Zahl, die sie am nächsten Morgen wieder vergessen haben. Die Zahl, über die all diese Politiker, Sachen wie „es ist traurig, dass es dazu kommen konnte“, oder „so etwas dürfen wir nicht zulassen“ sagen werden.

Die Zahl, die den kläglichen Versuch gestartet hat, die unzähligen Toten zusammenzufassen, die sich in der Hoffnung auf ein besseres Leben – von der Angst von ihrem jetzigen geleitet – in den sicheren Tod begeben haben.

Die Zahl, die den Versuch gestartet hat, die Möglichkeit zu geben, tausende von Menschen zu verstehen, um sie zu trauern, sie zu kennen.

Doch es ist ihr nicht gelungen – es wird ihr nie gelingen.

Denn sie alle kennen nur die Zahl, nicht die Geschichten, die Wünsche – die Leben, die dahinterstecken.

Die Toten, zu denen ich weiß, dass wir bald gehören werden, seit ich das kalte Wasser um meine Füße gespürt habe.